



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Luxus und Schönheit des modernen Lebens : der Thee.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Luzus und Schönheit des modernen Lebens.

Der Thee.

Die wahre Blume der Mitte des himmlischen Reiches der Mitte ist die Theestau-
fau- Ausgeströmt ist ihr wunderbares Arom vom Osten nach dem Westen,
ungehemmt vom starren Froste siberischer Gissfelder, wie von den Stürmen des
Oceans. Weithin bis an die Alpen wie bis an die Pyrenäen leben auf dem
Festlande die treuen Verehrer des Thee's. Jenseit des Po bis an Italiens
glückliche Südspitzen ist Theebüchse und Samovar der unzertrennlische Begleiter
des Russen; bis an die unentdeckte Durchfahrt zwischen dem magnetischen Pol
und dem eigentlichen Nordpol erquickt sein Aufguss den seefahrenden Briten, und
Thee gehört zu den Nationen, welche der Staat dem Kämpfer im Pendschab,
wie im Lande der Kaffern zuteilt. Von Altenglands Fesseln konnte sich die
Republik der Vereinigten Staaten befreien, aber der englische Theekessel blieb
trotzdem eine Lebensnothwendigkeit selbst des Squatters in der Hütte des Ur-
waldes. Drei Vierteltheile der bekannten Erde sind abhängig vom himmlischen
Reiche der Mitte und von den Theepflanzungen in seinem Innern. Denn ob
auch Mynheer in Java die geheimnißvollen Samen der chinesischen Theepflanze
einsetzte — er kann doch nur Unkundige täuschen, welchen die herbe Bitterkeit
des gröbern Blattes wesentlich erscheint, als der freie Aether seines flüchtigen
Aroms. Japan und Tunkin, beide reich an Thee, verschließen ihre Schätze vor
den verlockenden Tauschgaben Europa's, und die versuchte Emancipation Bra-
siliens vom chinesischen Markt durch großartige Theeanpflanzungen, erst seit 1828
begonnen, scheint erfolglos wieder zu verkommen. Soll man noch von anderen
Ländern sprechen? Soll man den Anbau und auf Täuschung berechneten Handel
mit Theesurrogaten auch nur erwähnen, ohne von noch tieferer „sittlicher Ent-
rüstung“ ergriffen zu werden, als jene ist, womit noch heute manche beschränkte
Naturen durch den Bierkrug oder das Weinglas auf die ihnen unverständliche
Erhabenheit der Theetasse blicken? Schweigen wir davon. Erkennen wir's viel-
mehr demüthig an, daß mit vollem Rechte der Kaiser von China sich als Herrn

der Welt betitelt, denn die eigentliche, nämlich die civilisirte alte und neue Welt, ist ihm tributpflichtig. Schließt er heute seine gnadenspendende Hand, so müssen morgen die Völker des Ostens und Westens stehend zu ihm rufen, oder mit vereinter Waffengewalt zerstörend eindringen in das Reich der Mitte, um die unermeßlichen Flächen zu erobern, wo auf hohen, schmalen Dämmen die sorgsam gepflegten Theepflanzungen üppige Felder umwachsen, gleichzeitig Schirm, Bier und Nutzen der gröbern Ackerkultur, gleichsam Lorbeerkränze ihrer glänzendsten Eroberungen. — Nur in die Machtgrenzen des Großherrn aller Gläubigen drang der Thee noch nicht; oder wenigstens summten nur hier und da vereinsamte Theemaschinen im Zimmer des fränkischen Giaur Triumphlieder einer schönen Zukunftshoffnung. Aber wir wissen's ja längst von gelehrten Forschern, daß der türkische Menschheitsstamm im Verwelken begriffen ist. Und wo etwa ein Glied seiner Verwandtschaft noch lebenskräftige Blüthen treibt, da war's der Thee, welcher das langsam entnervende Kaffeegift aus seiner alleinigen Herrschaft verdrängte.

Im neunten Jahrhunderte erwähnten arabische Lehrer der Menschheit zuerst des chinesischen Getränkes und der Pflanze Schah oder Sah andeutend, nach etwa sechshundert Jahren (1633) fand Olearius den Theegenuß bereits heimisch in der hohen Aristokratie Persiens. Und heute werben die theetrinkenden Herrschermächte des Festlandes und des Weltmeeres, werben Rußland und England wettkämpfend um die theegenährte Kraft Persiens, wie um die kaffeevergiftete Schwäche osmanischer Herrschaft. — Wo aber die rohe Naturkraft der Völker höhere Kultur noch entbehrt, da schreitet sie ihr theegenießend an Rußlands segensbringender Hand entgegen. Kennt ihr die Völker und Stämme mit fliegendem Nomadenzelte, welche in breitem Saume den Ostrumfug Rußlands umfluthen, und deren ungezählte Horden bald dem chinesischen Herrn der Welt, bald dem weißen Czaren als Vasallen huldigen? Kirgisen, Kalmüken, Baschkiren &c. sind nur vereinzelte Namen, unklare Collectivbegriffe, auftauchend aus Steppengras und Wüstenand wie ihre Zelte, flüchtige Punkte einer nebelhaften Fernsicht, wie ihre Herden. Gemeinsam ist ihnen trotzdem der Thee. Aber freilich der Thee ihres Culturzustandes; kein Getränk, sondern ein Nahrungsmittel, nicht feingerollte, duftige Blätter, sondern scheinbare Steine, den Lohfuchen vergleichbar nach Aussehen und Farbe, den Bauziegeln an Härte und Form, zusammengesetzt aus Stielen, Stängeln und Blattrippen des Theestrauches. Mit Steppen- und Wüstenwasser gekocht, mit Thierblut gemischt, mit Ochsen- oder Hammeltalg gewürzt, so wird der urzuständige „Ziegelthee" als dicke Suppe oder dünner Brei aus Löffeln vom Volke gegessen, während die Häuptlinge bereits durch russische, chinesische oder englische Freunde den wahren Thee kennen und schätzen lernten. Die Ahnung einer verfeinerten Zukunft spricht sich in den Spitzen der Völker aus — ihre Erfüllung wird folgen. — Doch noch wunderbarer, wie eine unverstandene Offenbarung, erscheint der Genuß eines theeartigen Getränkes auf

den Inseln des stillen Meeres und der Südsee. Vielleicht sind dort einmal einzelne Dschonken mit theetrinkenden Chinesen angeschwommen, und es hat sich die Sage vom wundersamen Gemusse der Fremdlinge allmählich von Insel zu Insel verbreitet. Genug, schon den ersten Europäern, welche hieher den Kiel ihrer Schiffe lenkten, wurde als Zeichen der Freundschaft nicht die Friedensspeise gereicht, sondern sie mußten aus gemeinsamer Schüssel mit den Eingebornen durch eine von Mund zu Mund wandernde Binsenröhre eine klare, kochendheiße Flüssigkeit schlürfen. Thee war es nicht, aber doch ein Symbol des Thee's, ein Naturcultus seiner Idee.

Oder könnte man es anders deuten? Gälte in diesem Falle die Wahrheit nicht, daß die Extreme sich begegnen? Sollte es wirklich zufällig sein, daß die blasierte Ueberkultur der culturflüchtigen Uratur gerade im Theegenuß ähnelt? Der Name Thee bezeichnet ja auch jenes Gesellschaftsgetränk unsrer Metropolen der Intelligenz, dessen Wesen bis zum spiritualistischen Nihilismus verflüchtigt ist — eine lauwarne Flüssigkeit, von opalisirendem Farbenspiel, von kaum merklichem Theeduft, von geradezu unergründlichem Theegeschmack. Oder giebt es nicht Anlaß zu weiteren tiefsinnigen Betrachtungen über das Wechselverhältniß zwischen dem Thee und dem Volkscharakter, daß der Chinese das Theeblatt pulverisirt und jede seiner kleinen Tassen besonders bereitet; daß der Russe den kunstrecht angebrühten Thee in großen Massen aus Gläsern trinkt; daß der Britte den aufgegossenen Thee ein Paar Mal aufwallen läßt, so daß neben dem ätherischen Gehalt auch der bittere Pflanzenstoff zur Geltung kommt, neben dem Schönen das Nützliche; daß endlich der Deutsche gleichgiltigen Sinnes die Theebereitung häufig den rohen Händen der Küche überlassen mag, was keine andere Nation thut? Soll etwa denkende Betrachtung der Erscheinungswelt gleichgiltigen Blickes an der Thatsache vorübergehn, daß in den „tollen Jahren“ unsrer jüngsten Vergangenheit ein großer Theil der Männerwelt den Theegenuß eben so tief verachtete, wie die weiße Cravate, den schwarzen Frack und die bunten Ordenszeichen? Wäre es gleichgiltig, daß sein Cultus fast ausschließlich in jenen Kreisen fortlebte, die damals unsichtbar waren, aber nun glänzend hervorgetreten sind als die wahrhaftigen Retter der Civilisation, welche bekanntlich im Begriffe stand, „auf den Trümmern der zerstörten Welt sich selber zu erwürgen“? Wäre es nur ein Zufall gewesen, daß jene hellenische Blüthezeit des hiertrinkenden Bayern, welche im Namen Abel ihren Gesamtausdruck fand, trotz des Hofbräuhauses einen so brennenden Durst nach dem theeischen Element empfand, daß man in „harmlosen“ Kreisen der Residenz „Theebätter“ erzeugte, die freilich schlecht waren, ob schon morgerröthliche Staatslenker an der Fabrication Theil nahmen? Wäre dies im innerlich blühendsten Momente des bayrischen Nationallebens ein leerer Zufall gewesen, dann müßte man es auch als Zufall erklären, daß im mercantil und geistig herrschenden England 1 Pfd. 26 Loth Thee alljährlich auf

den Kopf kommt, im diplomatisch erobernden Rußland 1 Pfd. 13 Loth, in den aufstrebenden Vereinsstaaten Nordamerika's 28 Loth, im gefährdeten deutschen Zollverein dagegen nur 11 Loth, in dem von Louis Napoleon aus der Selbstvernichtung noch zu errettenden Frankreich sogar bloß $\frac{1}{10}$ Loth. Solchen statistischen Ergebnissen liegen jedenfalls wichtige Entwicklungsgesetze der Völkervervegetation zu Grunde, und nur ein blödes Auge könnte sich dagegen verschließen!

Lehnliche Fragen, eine die andere überragend an praktischer Wichtigkeit und historischer Bedeutung, stürmen auf uns von allen Seiten herein, wenn wir den ganzen Umfang des Begriffs Thee in seinen einzelnen Richtungen gleichmäßig zu würdigen versuchen. Ritter hat eine Erdkunde in Beziehung zur Geschichte der Menschheit geschaffen — wann wird der Ritter der Theekunde sein Evangelium predigen? Fern stehe uns die Annahmung, in flüchtigen Blättern die Weltstellung der Theeblätter auch nur annähernd berühren zu wollen. Dies würde dicke und sehr gelehrte Bücher erfordern, einen Autor von der Umfassungskraft Humboldt's. Gehen wir nur ganz einfach den Weg der positiven Thatfachen, überlassen wir weitere Folgerungen dem Geiste der Lesenden und theegenießenden Menschheit, was so ziemlich identisch ist.

Oben war die Rede von den Versuchen zur Verpflanzung des Thee's aus China nach anderen Ländern. Großentheils mißglückt mußten wir sie nennen, wenigstens mißglückt in dem Sinne, wie die Verpflanzung des feinen Cigarrentabaks aus den havannesischen Gefilden nach anderen Landbreiten. Der chinesische Thee wird von keinem andern der Welt an innerer Güte, äußerem Ansehen, ätherischem Dufte und wohlthuender Wirkung auf die Organe des körperlichen, wie des geistigen Menschen erreicht. In welcher der unzählbaren Landschaften des himmlischen Reiches und unter welchen besonderen Begünstigungen der Natur wie Cultur aber jene feinsten Theegattungen erwachsen, deren Namen kaum außerhalb China's gekannt sind, deren Blätter noch seltener in ganz kleinen Partien und heimlich die Grenzen des Reiches verlassen, um einzelnen Begünstigten einige Lebensstunden mit Paradieseseligkeit zu füllen — darüber verlauten bloß mythische Andeutungen. Darum darf man es nicht verschweigen, daß bloß die Abfälle des saubersten Thieres, des edlen Rosses, unvermischt mit Stroh oder anderen Dingen der beglückten Erde die rechten Eigenschaften zu verleihen vermögen, um wahrhaft edle, mit allen eigenthümlichen Tugenden begabte Theepflanzen entsprossen zu lassen. Nach sieben Jahren seines Lebens erst erreicht der Theestrauch jene Reife seiner Eigenthümlichkeiten, daß deren Vollkraft in die im achten Jahre zum ersten Male gesammelten Blätter übergeht. Schon im neunten Jahre werden sie zäher, von minder ätherischem Duft und Geschmack. Dennoch werden die Theesträucher bis zu ihrem elften und zwölften Jahre abgeblättert — und schon hieraus ergiebt sich von selbst die große Mannichfaltigkeit der Theesorten. Noch wichtiger aber ist es, von welcher der vier Jahresernten die Blätter herrühren; denn die

Februarernte liefert zwar quantitativ den geringsten, doch qualitativ den feinsten Ertrag, die Aprilernte ist eine Nachlese für die höchstgeschätzten Sorten, die Juniernte giebt große Blätter massenhaft, die Augusternte wird fast nur zu den niederen Theesorten verwendet. Trotzdem hat keine dieser vier Ernten mit der gemeinen Werkeltätigkeit anderer Ernten Etwas gemein. Jeder geht eine sorgsame Abstäubung und Reinigung jedes einzelnen Theestrauchs vorher. Und selbst für dieses Geschäft bereiten sich die Arbeiter wie zu einem Cultus. Acht Tage lang dürfen sie nur wenig gegessen haben; denn der Hauch des Unmäßigen schadet dem Theegeschmack. Mit sorgfältig gewaschenen Händen muß die Reinigung vollführt werden, und mit behandschuhten Händen werden am andern Tage die Theeblätter gepflückt. Etwa 10—15 Pfund vermag ein fleißiger Arbeiter an einem Tage zu sammeln. Noch an demselben Tage aber muß er sie auf erhitzten Blechen ausbreiten, noch am selben Abende wieder in ein Tuch zusammenfassen, und so für einige Minuten in heißes Wasser tauchen. Nachdem sie die Nacht über abgetropft sind, werden sie am andern Morgen, bevor die Sonne erheizend emporstieg, in eisernen flachen erhitzten Pfannen ungerührt, dann auf Matten ausgebreitet, hier sofort mit flacher Hand gerollt und während dessen mit großen Wedeln vollständig abgekühlt, hierauf aber schleunigst in Kisten verpackt, deren innere Wände mit den Blättern einer Pharusart ausgelegt sind. Denn die nackte Holzwand oder ein metallischer Ueberzug würden ihren Geschmack und Geruch dem Thee mittheilen, und nur den gemeineren Sorten mischt man wol Blüthen der Theerose oder von *Olea fragrans*, *Camellia sasangua* bei, um mit ihrem Duft den etwas strengen Geruch der gröberen Blätter zu überdecken. Eigentliche Blüthen des Theestrauchs werden nur selten und sehr einzeln in bestimmten auserlesenen Sorten gestreut, während die weißen Theile, welche gewöhnlich im schwarzen Thee gefunden werden, Nichts weiter, als ganz junge, mit der behaarten Unterfläche nach außen gerollte Blättchen sind. Daß die Verwechslung dieser wolligen Blättchen mit Theeblüthen zu dem täuschenden Namen „Blumenthee“ führte, daran sind die Chinesen selber und nächstdem die Russen Schuld — beide wol kaum unabsichtlich, weil beide gar feine und verschlagene Kaufleute. Denn das chinesische bai=weiß nahmen die Moskowiten für identisch mit Blüthe, und darum nannten sie bald allen schwarzen Thee Baichow, d. i. der Blüthenreiche.

Bekanntlich nehmen die feinsten Theesorten den Landweg über Kiachta nach Rußland, während die gröberen Arten über Canton und andere Hafensstädte vornehmlich in englischen Schiffen nach den verschiedenen Welttheilen wandern. Im Allgemeinen kann man sagen, daß zwischen dem Thee des Land- und Seewegs ein Verhältniß herrscht, wie zwischen der echten Havannacigarre und dem anderwärts versponnenen Havannablatt. Aber während die sinnlichere Cigarre eben durch die Seereise noch die höchste Vollendung ihrer eingeborenen Vorzüge erlangt, erträgt der sensible Thee den wohlfeilern Wassertransport schmerzlich, und

verhaucht auf den Wellen des Oceans den feinsten Inhalt seiner Lebensgeister. Mochte auch die ostindische Compagnie, so lange sie noch das Monopol des Seeverkehrs mit China hatte, mit ungeheuren Summen die feinsten Theeschmecker an den verschiedenen Hafentorten besolden, mochten diese auch noch so sorgfältig kosten und sortiren — derselbe Thee derselben Plantage, welcher nach längerem Landwege in Nischnei-Nowgorod oder Moskau alle Anforderungen der feinsten Gourmandise übertraf, er war nach der raschern Seereise in London kaum mehr als Prinz von Gebliit zu erkennen. Seitdem nun vollends die ostindische Compagnie ihr Monopol verlor, haben die theestolzen Familien des Reiches der Mitte sich fast ausschließlich auf den Handel mit Rußland zurückgezogen. Seewärts aber ist der herrliche Thee ein gewöhnlicher Handelsartikel geworden, und da sich in Form des grünen Thee's geringere Sorten durch zierliche Behandlung besser verwerthen lassen — ungefähr wie man geringern Tabak oft zierlicher gesponnen findet, als die echte Havannahcigarre — so ist hier auch die ehrenfesteste Solidität des Verkehrs immer mehr verschwunden. Nur noch im Bereiche des Caravanenthees, nur noch an der chinesisch-russischen Grenze herrschen die alten Bräuche und gegenseitigen Sicherungen. Und hier kennt man auch verhältnißmäßig nur wenige Sorten.

Freilich giebt es auch hier schon schwarzen und grünen Thee, doch letztern nur in geringer Menge und bloß von auserlesenster Güte. Vom schwarzen Thee unterscheidet man zwei Hauptarten: Blumenthee und Handelsthee; jede derselben stuft sich in der Güte als Familien-, Schanst- und gewöhnlicher Thee ab. Vom grünen Thee kennt man nur zwei Gattungen. Ueber dem schwarzen und grünen steht noch als seltene und kostspielige Erscheinung auf dem Markte zu Riachta der gelbe Thee. Den Uebergang von den feinsten Sorten des überhaupt zum Handel kommenden Thee's zu diesen gelben Ausnahmen bezeichnet der Chanski-tschai, wie ihn die Russen nennen, Kaiser-Perlenthee in deutscher Umschreibung, eigentlich als Tribut an den Hof nach Peking geliefert (daher sein Name), dann als kaiserliches Geschenk bei festlichen Gelegenheiten an hohe Würdenträger vertheilt und von diesen zum Verkauf an Unterhändler gegeben — ein Weg, welchen die von Potentaten verschenkten goldenen Dosen, Brillantringe und Tuchnadeln in Europa ebenfalls ziemlich genau kennen. Nur herrscht am Hofe von Peking nicht die Gewohnheit, solche Theegeschenke für eine gewisse Aversionssumme wieder einzulösen, um damit abermalige Gnadenspenden zu ertheilen.

Von den wesentlichen Eigenthümlichkeiten dieser Theesorten und ihren Unterabtheilungen werden wir später Einiges zu sprechen haben; jetzt gilt es zunächst, einen Blick zu werfen auf die Art, wie der Theehandel betrieben wird. In der Provinz Fukian, im südlichen China, wird der größere Theil des Baichow gewonnen. Die Provinz Schanst liefert allerdings auch große Massen, doch bezieht

sich die Bezeichnung Schanthee nicht auf den ursprünglichen Standort der Pflanze, sondern ist eine Qualification der feinen Mittelsorten zwischen Familien- und gewöhnlichem Handelsthee. Von Kiachta bis zu den Theeplantagen liegt eine ungefähre Entfernung von 5000 Werst. Nie aber empfangen die Kaufleute zu Kiachta (durch Tractat v. 21. Oct. 1727 als Sammelplatz der direct mit einander verkehrenden Chinesischen und russischen Theehändler festgesetzt) den Thee unmittelbar von den Plantagebesitzern; denn von hier aus gehen die Originalsendungen nur bis zur Stadt Tsong-ngan in derselben Provinz; auf einem Schulterjoch trägt man hierauf die einzelnen Kisten über das Gebirge bis Tschang-Schan; dort packt man je 200 in kleinere Fahrzeuge, welche bis zum Flusse Tsan-tchan-tsan schwimmen, und überladet sie noch drei Mal, bis sie endlich in Thung-tschu unweit Peking anlanden. Hier erst scheiden sich die für Rußland bestimmten Theeexpeditionen von den nach Canton reisenden; denn hier verkaufen die Producenten den Thee aus erster Hand, und ihre Abkäufer geben ihn an die Kaufleute der chinesischen Grenzfestung Tschan-tsa-kei (Kalgan), dem allgemeinen Sammelplatz alles nach Kiachta wandernden Thee's. Bis hieher sind noch 252 Werst Landweg, von da bis Kiachta (oder eigentlich Naimatschin, die Nachbarstadt Kiachta's) 1282 Werst zurückzulegen.

Drei bis vier Monate braucht das Theeblatt, um auf diesem Wege, oft noch länger, um durchaus zu Land durch die Provinzen Kiang-si, Hupe, Honan und Petscheli von der heimischen Plantage nach Kalgan und Kiachta zu gelangen, doch nicht gegen rohes Geld oder gar gegen Wechselcredit, sondern nur im unmittelbaren Austausch gegen Waaren geht der Thee in die Hände der harrenden Russen über. Vertrauensmänner der zusammengeströmten Kaufleute bestimmen auf beiden Seiten den Preis der zum Tausche herbeigeführten Waaren; die Russen prüfen den Thee, die Chinesen die russischen Producte. Dieser Preis darf von keinem der Handeltreibenden geändert werden; aber auch die Zollämter China's wie Rußlands erkennen ihn als gesetzliche Bestimmung und Besteuerungsnorm an, wenn sich die beiderseitigen „Compagnons“ einmal darüber einigten. Obgleich nun das Tauschgeschäft im ganzen Jahre läuft, so doch hauptsächlich vom December bis zum März. Und dies vorzüglich aus dem Grunde, weil in diesem Falle der Thee rechtzeitig zur Messe in Nischnei-Nowgorod einzutreffen vermag, nachdem die verschiedenen Gattungen unter den Augen des russischen Zollamtes sortirt, mit den gewöhnlichen Handelsnamen belegt und aus den großen Originalkisten in kleinere Quantitäten verpackt worden sind. In Nischnei-Nowgorod verliert der Theeverkauf auch seinen eigenthümlichen Charakter; denn hier geschieht er entweder gegen Baargeld mit hohen Discontoprocenten, oder gegen Zahlung des halben Betrags und Wechsel auf lange Sicht für die andere Hälfte. Hier verliert er ferner seine zweite, wenigstens noch halboriginäre Hülle, Thierhäute, worin man den aus seinen ersten rohen Verpackungen in zierlichere Kisten umsortirten

Thee auf dem Zollamt Troiskosawsk bei Riachta einmähete. Man vertheilt jetzt die Massen in kleinere Kisten von 1 bis 24 Pfund, deren äußere Schönheit von der angeblichen Güte ihres Inhalts bestimmt wird. Gleichzeitig beginnt man auch die Bezeichnungen der Sorten höher zu stellen, durch Mischung verschiedener Arten neue Sorten zu machen, kurz ganz dieselben Manipulationen, wie sie der Cigarrenkundige im Verkehr des havanneser Productes zu beklagen hat. Und sie sind hier noch beklagenswerther. Denn der Privatkäufer ist, wenn er irgend eine Theeprobe empfing und wählte, viel unbedingter an die Solidität des Verkäufers gewiesen, weil er nicht, wie bei dem Cigarrenkaufe, die einzelne Kiste öffnen und durch Geruch und Gesicht prüfen kann, sondern im Glauben an die empfangene Probe sein gutes Geld wagen muß. Hier endet jeder Reiz zu näherer Betrachtung der Verhältnisse, wie jede Sicherheit einer Bestimmung. Der Theekleinhandel verfährt eben so trügerisch mit edlen Namen und Formen, wie der Cigarrenkleinhandel; ja er ist bereits zu demselben Grade der Verruchtheit gediehen, indem er in der einzelnen Kiste mit einer dünnen Lage feiner Blätter mitunter einen sehr gemeinen Rest des übrigen Inhaltes verdeckt.

Kehren wir also auf die chinesisch-russische Grenzbreite zurück, wo man (nach kaufmännischem Ausdrucke) den Thee „aus erster Hand“ empfängt. Denn ob schon wir wissen, daß er auch hier nicht aus erster chinesischer Hand an die Russen gelangt, so doch noch unverfälscht — wenigstens nach den Begriffen der Weltbarbarei außerhalb des Reiches der Mitte. — Die Begründung des Unterschiedes zwischen schwarzem und grünem Thee bei der Behandlung des frischen Blattes in der Ernte ist ein unenthülltes Geheimniß, denn die Sagen von einer Färbung des Blattes durch Trocknen auf kupfernen Platten oder durch Beimischung von Farbstoffen können ihre glaubwürdige Anwendung nur da finden, wo von einer Fälschung die Rede ist. Dagegen ergiebt selbst die feinste chemische Untersuchung des echten grünen Thees keine fremde Beimischung zu dem Blatt, wol aber einen etwas stärkern Gehalt an Theein und ätherischen Stoffen als im schwarzen. Der grüne Thee, welchen man im gewöhnlichen Leben an sich geringer achtet, muß sonach seinem innern Wesen nach sogar für eine organische Concentration des Theecharacters erklärt werden. Aber wir armen Sterblichen können ja immer nur von relativer Güte sprechen, die unsrer Unvollkommenheit entsprechende Unvollkommenheit ist uns die echte Vollkommenheit. Wäre dies nicht der Fall, dann müßte reines Nikotin anstatt Cigarren, Blausäure anstatt Mandelmilch, Lactucin anstatt Salat, Morphin anstatt Theriak unsre Sinne entzücken und unsrer Organen schmeicheln. Wie mächtiglich bekannt, ist dies jedoch keineswegs der Fall, und übermüthige Gemüther mit entsprechenden Körperverhältnissen, welche im Drange nach den Gipfelhöhen der Genüsse sich den Urstoffen annähern — sie zerrütten sich selbst. Trotzdem wirkt dieses Streben in jedem Empfänglichen, und daraus erklärt sich, wie in theeverständigen Kreisen die

Mischung von grünen mit schwarzen Blättern immer weitere Verbreitung fand. Nur schade, daß wir so selten den natürlich grünen Thee erhalten, daß fast immer unser grüner Thee schlechteren Standorten entstammt oder von täuschender Kunst seine Farbe empfing. Auch beziehen sich die ihm beigelegten Namen Twankay, Hyson, Hysonskin, Young Hyson, Gumpowder nur auf die Firmen der damit handelnden Häuser in den vom europäischen Fuß entweihten Provinzen des Reiches der Mitte. Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem grünen Thee, welcher über Kiachta nach Rußland geht. Seine Gesammtmasse ist gering, selten mehr als 16—20,000 Pfund im Jahr, und es theilen sich in seine Erzeugung nur die zwei Familien Schön-lun-tü und Schan-ko-tai. Beide Gattungen werden jedoch durch keine bestimmten Eigenschaften geschieden; die tiefstnütige Vermuthung erhält also große Wahrscheinlichkeit, daß jene Familien nur die jüngsten Blätter der beiden ersten Jahresernten, vielleicht auch nur bestimmter Lagen unter eigenem Namen auf den Markt bringen, dagegen den gesammten übrigen Erntebetrag als Baichow verföhren. — Wer nie den echten grünen Thee gesehen, dem kann man seine Farbe kaum beschreiben, während der echte Theekenner selbst mit geschlossenem Auge die sorgfältig, fest, körnerähnlich zusammengerollten Blätter auch von den feinsten schwarzen Sorten am Gefühl, an der Schwere, wie am Geruch unterscheidet. Letzterem fehlt jeder weiche Beigeschmack, welcher dem schwarzen Thee in allen Nuancen bleibt, während das eigenthümliche Theearom nicht einschmeichelnd, aber mit Entschiedenheit vordrängt. Ganz in derselben Weise verhält es sich mit dem Geschmack, noch mehr mit den Nachwirkungen. Wir erinnern uns aus eigener Erfahrung, mit vollkommen theegewohnten Genossen einst in Rußland einen kleinen Rest von Kaiserperlethee (Chanski tschai) ohne Beimischung von schwarzem Thee aufgegossen und getrunken zu haben — und keiner von uns, obgleich wir sogar weniger Stakans als allabendlich getrunken hatten, konnte in der folgenden Nacht eine Secunde schlafen. Leicht und heiter war indessen die Aufregung, ähnlich dem leichten Opiumrausche, doch ohne dessen Hallucinationen. Auch rollte das Blut nicht rascher oder fühlbarer durch die Adern, und erst am folgenden Nachmittage versank die angenehm erhöhte Geistesbätigkeit allmählich in ein sanftes Gefühl körperlicher Ermüdung, welches erst am spätern Abende als Uebermüdung durch stärkeres Klopfen der Pulse sich kundgab. — Von diesem Chanski-tschai erhält man jedoch selbst in Rußland nur selten eine echte Probe, auf soviel Theelisten auch sein Name vermerkt, und obgleich in den Verzeichnissen der Theehändler sogar mitunter mehrere Sorten aufgeführt sind. Ueberhaupt hat die Einführung des grünen Thee's auf dem Landwege sich in den letzten Jahrzehenden außerordentlich vermindert, so daß wir anstatt der 26,000 Pfund des Jahres 1810 im Jahre 1849 nur noch 942 Pfund in den Einfuhrlisten vermerkt finden.

Wurde man oben schon der gelbe Thee, der San-pheu und Sin-iu-a = Grenzboten. II. 1852.

pecha als Non plus ultra aller Sorten bezeichnet, so müssen wir hier wenigstens mit einigen Worten darauf zurückkommen. Nur äußerst theekundige Menschen vermögen seinen Aufguß von dem der feinen grünen Theesorten, namentlich des echten Kaiserperlenthee's zu unterscheiden. Denn wenn Einige behaupten wollen, die Abföhung (nicht Aufguß) des Chanski-tschai hinterlasse beim Verdunsten in einer weißen Porzellanschale einen grünlichbräunlichen Ansaß wie die übrigen Sorten des grünen Thee's, so liegt darin nur ein Beweis, daß sie den echten Kaiserperlenthee niemals kennen lernten. Sein Niederschlag ist düstig rostfarben und der des gelben Thee's, namentlich des Sin-in-a-pecha, kaum durch eine leise Nuance nach dem Rosenroth davon verschieden. Dagegen ist das zierlichere, zartere, zusammengedrücktere Blatt des gelben Thee's ganz frei von jener eigenthümlichen Mattigkeit im Aussehen, welches auch für die feinsten Sorten des grünen Thee's charakteristisch bleibt. Dabei verbindet er die inneren Eigenthümlichkeiten des grünen und schwarzen Blattes in wunderbarer Vollkommenheit. Die Herbe des recht eigentlichen Theearoms ist von einem milden Nebenduft verschleiert, der Geruch im Ganzen nicht sehr stark; Gleiches gilt vom Geschmack. Und die Wirkungen seines Genusses? Diese vermag wol bloß der Kaiser der Welt, die Sonne des Reiches der Mitte nebst den 2—3000 apanagirten Kindern des Drachen vollkommen zu empfinden und zu würdigen. Denn anderen Sterblichen ist es höchst selten gegeben, den gelben Thee unvermischt zum gewohnten Getränk des Tages zu machen.

Von einer halbwegs festen Preisnormirung desselben auf dem europäischen Markte ist natürlich keine Rede. Dagegen ist es interessant, aus der Zusammenstellung der Preise des grünen Thee's in London und Nowgorod zu ersehen, welche gänzlich verschiedene Theearten nothwendig nach beiden Orten verschifft werden, wenn sie auch ungefähr gleiche Namen hier wie dort aufweisen. Schon bemerkenswerth erscheint, daß im englischen Theeverzeichniß der Imperial (entsprechend dem Kaiserperlenthee, Chanski-tschai) erst an zweiter Stelle eingereiht ist und wieder in drei Güten zerfällt, trotzdem aber in seiner Nr. 1 nur zwischen 50 und 90 Kop. Silber per Pfund berechnet wird, während er in Nowgorod zwischen 1 R. 40 bis 60 Kop. S. steht. Gunpowder, die erste grüne Theesorte der Engländer, entspricht in ihrer Güte ungefähr erst dem Schan-lo-tai des Landhandels, und notirt sich in ihren verschiedenen Abstufungen mit 60 Kop. bis 1 R. 40 K., während in Nowgorod die beste Gattung des grünen Familienthee's nur bis 1 R. 10 Kop. steigt. Der wahre Theeforscher wird also auch höchst zweifelhaft gegen die mercantile Behauptung, daß die geringeren Transportkosten nach London (resp. Hamburg) wirklich so viel austragen könnten, um naturwüchsigsten grünen Familienthee, wenn auch von geringerer Qualität, bis zu 18—30 Kop. S. das Pfund liefern zu können. Vielmehr wird der vorsichtige und pietätische Theetrinker hier bedeutende, schon in China stattfindende Fälschungen,

spätere Vermischungen mit Blättern gewisser Weidenarten oder tropischer Verbenaceen, Versezungen mit Campescheholz und Berlinerblau, Färbungen mit Kupferlösungen und Mineralgrün argwöhnen müssen. Solcher Thee kann dann allerdings viele der schädlichen Wirkungen äußern, welche das ärztliche Publicum namentlich dem grünen Thee zur Last legt. Aber nicht den Thee, sondern die Entweihung seines Blattes, die Habucht und Gewissenlosigkeit der eigentlichen Verbreiter dieses Körpererangeliums der civilisirten Menschheit muß der verdammende Fluch der Leidenden treffen.

Größere Naturen, abgehärtet von körperlichen Anstrengungen, der höheren geistigen Empfindungen des Theegenusses minder bedürftig, setzen freilich den Kostenpunkt obenan. Es ist darum nicht zu verwundern, daß von den 19 Millionen Pfund Thee, welche Nordamerika jährlich verbraucht, über 15 Millionen aus verschiedenen grünen Sorten bestehen. Dagegen hat England mit dem Ablaufe des Monopols der ostindischen Compagnie (also seit dem Beginne der eigentlichen Verwilderung im überseeischen Theehandel) seinen Verbrauch an grünem Thee so sehr eingeschränkt, daß heute von den 51 Mill. Pfund seines Theebedarfs bloß noch 7 Mill. durch ihn befriedigt werden, während in derselben Periode die Gesamteinfuhr des Thee's beinahe um das Doppelte zunahm. — Deutschlands theetrinkende Regionen und Bevölkerungsschichten, folglich die Bevorzugten und Hervorragenden der Nation, theilen ihr Interesse mit gewohnter Unparteilichkeit zwischen dem grünen und schwarzen Thee. Da wir beide Sorten fast nur auf dem Seeweg erhalten, so sind wir leider ausschließlich an die englischen Häuser in Canton, im Durchschnitte sonach fast unbedingt an mittlere und geringe Sorten gewiesen. Wir werden es voraussichtlich noch so lange sein, bis eine deutsche Flotte uns die englische Kraft des Zwanges an den chinesischen Küstenplätzen giebt, oder bis Oestreichs nationale Bestrebungen für Mitteleuropa einen Landweg nach China gesichert haben, der jedenfalls zu den unermesslichen, nur leider noch „ungehobenen Schätzen des Ostens“ gehört, die uns für den Fall verheißen wurden, daß wir die Kleinigkeit an Zollverein, die wir haben, gegen die Sicherheit der Wiener Vor- und mittelstaatlichen Nachschwebungen eintauschen. Ein Paar vorläufige Jahre des Ruins unsrer bisher zollvereinlichen Handels- und Industrieverhältnisse können bei einer solchen ungeheuren Aussicht natürlich gar nicht in Anschlag kommen; und wenn etwa später auch die Aussicht verschwinden sollte, so haben wir Binnenländer doch die Fata Morgana nicht zu theuer mit unsrem Hab und Gut bezahlt, da ein solches Phänomen bekanntlich sehr schön und, mit Ausnahme der gesegneten afrikanischen Wüste oder der beinahe gleichermaßen gesegneten Steppenlande Asiens, überdies äußerst selten im Innern des Continents vorkommt. Wer indessen mit seinem Theegenuß nicht bis zu dieser Zeit der Entscheidung warten mag, dem ist in Deutschland die Mischung eines Drittels grünen mit zwei Dritteln schwarzen Thee's zu empfehlen,

wenn er mittlere Sorten kauft. Denn die Weichlichkeit des einen und die Herbitheit des andern ist in dieser Sphäre so groß, daß eben nur eine solche Mischung ein wahrhaft gemüthreiches Getränk erzeugt. Dabei ist durchschnittlich ein Theelöffel voll Thee auf zwei Tassen Aufguß zu rechnen; und es eignet sich die gemildert-russische Bereitungsweise am Besten für die Gewinnung der wahrhaft guten Stoffe eines solchen Mittelthee's. D. h. der in die gewärmte (aber innerlich nicht nasse) Theekanne geschüttete Thee wird mit einem Drittheil des Gesamtaufgusses sprudelnd-kochenden Wassers übergossen und wohlverschlossen 8—10 Minuten auf den fortkochenden Rost gesetzt, worauf man diesen zugießt. Aber jetzt muß auch der Thee rasch getrunken werden, nicht lange auf Wärmelampen oder gar auf der Ofenplatte stehen, da sonst sämtliche feinere Theegeister entfliehen und nur der irdische Extract der materiellen Pflanzentheile zurückbleibt. — Mehr Freiheit phantastischer Mischung ist freilich Demjenigen gestattet, welcher nur die feinsten grünen und schwarzen Sorten (des Seeweges) verwendet. Immerhin darf jedoch der grüne Thee nicht mehr als die Hälfte ausmachen. Dagegen darf diese scheinbar pedantische Regel ohne Schaden für Geschmack und Gesundheit der glückliche Russe verletzen, welcher vom schwarzen, wie vom grünen Thee nur die besten Gattungen, und diese auf dem Landwege bezieht. Er trinkt häufig den schwarzen Thee ganz rein, und fügt dazu blos dann eine Wenigkeit des grünen (Caravanenthee's), wenn sein Geschmacksorgan bereits verwöhnt, das gesammte Nervensystem minder empfänglich für die Theewirkungen geworden ist. Diesem überfeinerten Gourmand begegnet blos jener arme russische Theebedürftige, welcher seine Sehnsucht mit ganz geringen Sorten, oft mit Blättern stillen muß, denen im Ssamovar des Reichen bereits einmal die Lebensgeister ausgezogen, die dann von betriebsamer Hand gesammelt, gerollt und getrocknet, endlich aber im Allerhandstramladen abermals lothweis verkauft wurden. Auch dieser blutarme Genosse des „schwarzen Volkes“ mischt grün und schwarz; er wendet weinend sein härtiges Haupt ab, wenn er den Aufguß nach Art der Englesen sogar noch einmal aufwallen läßt, und er träufelt dann einige Tropfen Limonensaft hinein oder überschüttet ihn mit der Lethe des Nordens — mit Schnaps. In Deutschland gießen nun Viele Rum oder gar Rothwein in den Thee, welcher bereits durch Zuckermassen seine Ursprünglichkeit völlig abstreifte — ein deutlicher Beweis, daß diese Vielen aber nur auf der Kulturstufe des gemeinen Russen stehen. Von jenen deutschen Böttern kann aber natürlich hier gar nicht die Rede sein, welche sogar Zimmet oder Vanille oder Nelkenblüthen oder Pommeranzenschalen und andern Unrath einem Getränk heimischen, das nur ein volles Unverständnis des Begriffes Thee noch mit seinem Namen zu belegen wagt.

— — Hingerissen von der Entrüstung über die Entwürdigung des Thee's sind wir vom Ziele abgewichen, haben wir den Blick für Momente vom schwarzen Thee abgewendet. Jedermann weiß, wie sehr er sich vom grünen Thee im

Aussehen unterscheidet, wie denn auch Jedem bekannt ist, daß sein Aufguß immer eine dunklere, der Farbe seiner Blätter entsprechende Schattirung zeigt. Aber dies sind nur ganz grobe Merkmale, und im deutschen Publicum geht die Unkenntniß seiner feinen Sorten sogar bis dahin, daß man ein größeres, tieferlich oder halbgerolltes, schwarzgrünes oder fuchsig angelautenes Blatt als charakteristisch erachtet. Dazu haben uns die schwarzen Sorten des Seeweges verführt, welche freilich von einem Thee emporsteigen — Bohe ist sein Handelsname — dessen Pfund in London mit 6 Pence notirt wird, und kaum höher gelangen, als bis zum Peko L., der etwa 3 Schilling kostet. Dazwischen liegen dann noch Congon und Souchong im Preise von 1 bis 2 $\frac{1}{2}$ Schilling. Dagegen steht die gewöhnlichste Sorte des russischen „Handelsthee's“ in Nischnei-Nowgorod eben so hoch als der beste Peko in London; und der „Blumenthee“ wird mit nahezu 3 Rubel Silber ausgeworfen. Aber freilich entspricht auch nur der russische Baichow dem Begriffe, welchen der Gourmand, der Aesthetiker, ja selbst der Arzt mit dem Worte zu verbinden vermag. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß jede der zwei Hauptarten, Blumen- und Handelsthee, in drei Unterarten Familien-, Schansi- und gewöhnlicher Thee rangiren. Es wäre ein allzuschwieriges Unternehmen, diese einzeln schildern zu wollen. Dagegen sind die allgemeinen Unterschiede zwischen Blumen- und Handelsthee zu wichtig, um sie stillschweigend zu übergehen.

Die Natur kennt keine Sprünge, nur Uebergänge; auch beim Thee bewährt sich dies. Während uns die Engländer in ihrem schwarzen Thee einen schroffen Gegensatz des grünen bieten, bezeichnet der chinesische Original-Blumenthee, namentlich in der feinsten Sorte Kiansin, eine wunderbare Vermittelung der Eigenschaften des grünen und gelben mit denen des schwarzen Thee's. Was wir, denen der Kiansin in voller Echtheit meistens unerreichbar, durch Mischungen von schwarz und grün herzustellen streben, das vereinigte Natur und chinesische Cultursorgfalt in ihm. Seine Blätter sind stark dunkelgrün, nach dem Bläulichen spielend, mitunter olivenfarbig, doch niemals blaugrün mit rostfarbigen Beimischungen, wie sie sich in allen anderen schwarzen Theesorten finden. Seine weißen Blättlein, die sogenannten Blüten, unterscheiden sich von denen der übrigen Blumentheegattungen dadurch, daß sie am untern Ende grün auslaufen. Alle seine Blätter sind beinahe so sorgfältig gerollt, wie die der feinen grünen Theesorten, nur minder hart und kernartig im Anfühlen. Sein Arom ähnelt dem gelben Thee, sein Aufguß steht in der Farbe zwischen dem des gelben und schwarzen, sein Geschmack kann ungefähr demjenigen sehr glücklicher Mischungen feinsten grünen Thee's mit dem besten Familienthee (Chanski-tschai $\frac{1}{4}$ Pfd. auf 5 Pfd. Schitutschua-Schilungi) verglichen werden. Was aber ist nun eigentlich Familienthee? Sogar in Rußland begegnet man häufig dem Glauben, man bezeichne damit gewisse für Familienbedürfnisse besonders geeignete Sorten, wie man in Deutschland

3. B. den Communalgardenknaster oder Jägertabak u. dgl. kennt. Allein wie der wahrhaft verständige Raucher vor solchen Etiketten einen wahrhaften Abscheu empfindet, indem er sich der höhern Bedeutung einer Upmann, Cabanas, Cabargas, Ugues oder sonstigen Familiencigarre bewußt ist, eben so verachtet der wahre Theekenner die platten Bezeichnungen Phamilu I, II u. s. w. auf den Pfundpaketen der Theeläden. Denn dies sind nur ganz alltägliche Sorten des gemeinen Handelsthee's, durch ihre Bezeichnung speculirend auf die Unwissenheit des lieben Publicums. Wirklicher Familienthee existirt nämlich nur als Blumenthee, und trägt als Firma den Namen derjenigen Familie, welche in ihren Plantagen ein besonders gutes Blatt erzeugt. Unter den vier Klassen, in denen seine Güte rangirt, nimmt das Geschlecht Miu-*kon* seit langen Zeiten den ersten Platz ein; erst in den letzten Jahren gelang es dem Compagniegeschäft Schitutschua-Schilungi ihm mitunter den Rang abzulaufen. In der zweiten Klasse stehen die Familien Wansuntsho, Tufunshi und Tsa-tshin-ana concurrirend neben einander. In der 3. und 4. Klasse haben bisher Miuta, Kosatshona und Tufuntsho noch immer die preiswürdigsten Producte geliefert. Obgleich nun auch wirklich einzelne, besonders gut renommirte Firmen begonnen haben, ihre Namen bestimmten Sorten des gewöhnlichen Handelsthee's aufzuprägen, so geschieht dies doch immerhin nur per abusum. Der Kenner ist auch nicht zu täuschen. Denn aller Blumenthee giebt beim Aufguß eine mattere, blasse, zwischen der Farbe des Bernsteins und der sogenannten Schillerweine stehende Flüssigkeit, welche sich beim Erkalten überdies mit einem opalisirenden Fetthäutchen überzieht; der Handelsthee (dessen oberste Schicht indessen auch häufig aus Blumenthee besteht, welcher jedoch nur seine ursprüngliche Farbe behält, in Geschmack und Geruch sich dagegen seiner Unterlage völlig assimilirt) giebt stets einen gelbbräunlichen Aufguß von prononcirter Bitterkeit, und ermangelt jener mildernden Fettigkeit. Bereits früher wurde übrigens erwähnt, daß und warum seine besten 3 Sorten Schausthee genannt werden; die übrigen Gattungen werden denn in abermals 3 bis 6 Sorten nach ihrer Güte geschieden.

Vor der Hand — wir müssen es mit Schmerzen gestehen, wenn wir an unsre erträumte Cultur denken — vor der Hand stehen die Russen in der Theekennerschaft oben an, und werden von den Engländern nur an Massenconsum übertroffen. Aber der „deutsche Trost“, welcher neulich in diesen Blättern besprochen wurde, verläßt uns auch hierbei nicht. Und die Statistik giebt ihn. Rechnet man nämlich die Gesamtbevölkerung Rußlands, so kommt nur $6\frac{1}{4}$ Loth Thee im Jahr auf die „Seele“, während im deutschen Zollverband 44 Loth. Mannten wir früher 1 Pfd. 13 Loth als den Jahresbedarf eines russischen Individuums, so geschah es, indem nur ein Zehntel der Gesamtbevölkerung als wirklich theetrinkend angenommen werden kann; und dann auch müssen wir den urzuständlichen Ziegelthee der Gesamttheemasse berechnen, um ein so großes Consum des In-

dividuum an Thee statistisch rechtfertigen zu können. Trotzdem ist jene Wahrheit nicht zu läugnen, daß Rußland den feinsten Thee genießt. Aber wir wissen's ja, daß dort höchste Verfeinerung unvermittelt an roheste Barbarei grenzt — und dies ist wieder „deutscher Trost“. Er muß uns eben so lange aushelfen, bis Oestreichs ungeheure Plane vollendet und durch einen deutschen Landweg nach China gekrönt sind. Wer aber dieser unmittelbaren Zukunft keinen Glauben schenkt, der schaffe sich theeverständige Freunde in Rußlands Innerem, in Moskau oder Nischnei-Nowgorod, damit sie ihm Thee einkaufen, und durch abermalige Befreundete zukommen lassen. Der Zoll beträgt für das Pfund an der Zollvereinsgrenze bloß 3 Neugroschen. Wenn aber die Bamberger und Darmstädter Conferenzbeschlüsse siegen, dann könnte leicht zu Gunsten süddeutscher Industrie in Theebältern ein wirklicher Schutz Zoll aufgestellt werden, wie für Cichorienkaffee und Runkelrübenzucker.

Oestreichische Theaterdichter.

Franz Grillparzer.

Im nördlichen Deutschland ist Grillparzer wenig bekannt; wenn man seinen Namen hört, so denkt man gewöhnlich nur an den Dichter der „Ahnsfrau“; seine späteren, viel reiferen Werke sind mit der Periode, als deren vorzüglichsten Ausdruck wir sie betrachten können, in Vergessenheit gerathen. Oestreich dagegen ist stolz auf seinen Dichter, und hat ein Recht dazu. Denn wenn auch das Princip seines Schaffens zu sehr der Goethe'schen Kunstperiode angehört, wo man die Kunst als eine Welt für sich betrachtete, die mit dem wirklichen Leben Nichts zu thun habe, und daher zu sehr von den Interessen, die heute und zu jeder Zeit die Herzen der Menschen bewegen, sich entfernt hielt, so verdient doch die Reinheit seiner Formen und das Methodische in seiner Composition, das von unsrer jüngern norddeutschen Literatur nur gar zu sehr vernachlässigt worden ist, die vollste Anerkennung. Es ist überhaupt ein wunderlicher Gegensatz zwischen der östreichischen Lyrik und dem östreichischen Theater. Die Lyriker, die wenigstens eine Zeit lang weit über ihre nördlichen Stammvettern hinaustraten, geben uns in der Regel zerstreute Bilder, Reflexionen, Empfindungen, Stimmungen, im Einzelnen artig und geistreich erfunden, aber ohne Form und Composition. Die vorzüglichsten Theaterdichter dagegen zeichnen sich, auch wo ihr Inhalt dürftig ist, und wenig zur Bereicherung des